

Die «Berner Troubadours» im «Fauteuil»

Wenn Sie mich fragen: «Wer ist stärker, der Löwe oder der Tiger?» so antworte ich mit «ja!». In Abwandlung dieser Gretchenfrage: «Wer hat mehr Charme, der Berner oder der Basler?» kann die Antwort sowohl «ja» als auch «nein» lauten. Es gibt doch anervierende Basler, von den langweiligen Bernern gar nicht zu reden!

Aber eben, es gibt auch die andern. Von diesen sei hier die Rede; nicht von den Baslern, sondern von den witzigen, den raschen, den feinnervigen, den leisen, den singenden Bernern, welche die Ironie gegen sich selbst richten, welche den Spott gegen kleine Möchtegerne und Gernegrosse in ein hübsches Papierchen verpacken.

«Die Berner Troubadours» meine ich, welche — leider — nur wenige Tage bei Roland Rasser im Fauteuil-Theater auftreten und welche uns schnell dazu bringen, das Image der eidgenössischen Metropole aufzupolieren, auf dass es hinfert glänze wie eine Christbaumkugel. «Die Berner Troubadours»: fünf junge Männer mit Gitarre selbstverständlich, so verschieden untereinander wie nur möglich. Sie singen — jeder für sich — berndeutsche Chansons, die sie, bis auf ganz wenige Ausnahmen, selbst gemacht haben. Da liegt die grosse Ueberraschung: wie biegsam, wie elegant, wie reizvoll und «träf» dieser von den Baslern so gern parodierte Chrigu-Dialekt in Wirklichkeit ist. Die jungen Sänger haben ihn gar trefflich gedrechselt, mit spielerischem Spass Worte und Reime gefügt nicht unähnlich der Art, wie es bei unsern Schnitzelbankdichtern Usance ist. Für nicht Berner kommt noch der Spass an der ungewöhnten, an der «komischen» Lautfolge dazu, eben am so gern verspotteten, weil heissgeliebten und irgendwie «seelisch» verwandten Dialekt.

Was den Ton, die Nuance, die Melodie, den Vortrag anbelangt, so mag Georges Brassens das grosse Vorbild sein, am deutlichsten beim blonden Jacob Stickerberger, der seine kleinen Alltagsaperçus mit verhaltenem, bubenhaftem Schalk vorträgt.

Markus Traber, blauäugiger Igelkopf und ausgezeichneter Gitarrist, geht seinen und den Komplexlein von tout le monde auf den Grund. Fritz Widmer singt Witze mit langen, langen Bärten so lustig und frisch, dass sie glänzen und glitzern wie neu, spielt mit Worten und Silben und drapiert das Ganze als Ballade oder Moritat. Ruedi Krebs ist der introvertierte Lyriker, singt als erster von Liebe und Enttäuschung (zum Konsum-Fräulein notabene) in der entzückenden «Housi-Lieder»-Form, während der glanzvolle, clowneske Bernhard Stirnemann — ein bisschen Star des Abends, aber doch nicht zu sehr — endlich den Sex-Hahnen aufdreht und somit beweist, dass die Berner nämlich auch diesen Ressort beherrschen. Durch die Troubadours jedenfalls, von so viel Charme, Frische, Sauberkeit, echter Heiterkeit, lausbubenhaftem Uebermut muss sogar die müdeste Salonschlange aufpulvert werden.

eth.